

«FÜR SEINE TRÄUME muss man alles tun»

Bundesräte hat sie geschminkt, Film- und Theaterstars verschönert. **BEA PETRI** hat sich als Maskenbildnerin einen Namen gemacht und viel erlebt. Davon erzählt sie in ihrer Biografie – und sagt, wieso sie sich in Burkina Faso für die Ausbildung junger Menschen einsetzt.

Interview Marianne Fehr · Fotos Vera Hartmann

Bea Petri, gehen Sie manchmal ungeschminkt aus dem Haus?

Öfter ungeschminkt als geschminkt.

Das erstaunt. Sie sind eine der erfolgreichsten Kosmetikerinnen und die bekannteste Maskenbildnerin der Schweiz. Wann schminken Sie sich?

Für einen öffentlichen Anlass oder für eine Besprechung. Wenn ich frisch aussehen muss.

Ihr autobiografisches Buch «Ungeschminkt» handelt von Ihrer Arbeit und Ihrem Privatleben.

Warum erzählen Sie ungeschminkt von sich?

Ich möchte den Frauen zeigen, dass Träume in Erfüllung gehen können, wenn man alles dafür tut und Mut hat. Auch wollte ich ein ehrliches Buch machen, das Unangenehmes nicht verschweigt.

Sie sind Inhaberin von Schminkbars in verschiedenen Städten mit rund 90 Angestellten. Dabei waren Sie als Schülerin schlecht im Rechnen. Wie wurden Sie eine gute Geschäftsfrau?

Ich bin eine gute Unternehmerin, aber der Umgang mit Geld war nie meine Stärke. Kam Geld herein, gab ich es sofort wieder für das Unternehmen aus. Ich organisierte Feste mit den Angestellten, kaufte neue



«Ein Gmögiger»: Bea Petri über Bundesrat Adolf Ogi (l.). Auch Bundeskanzler Gerhard Schröder (r.) gehörte zu den Kunden der Schweizerin.

Einrichtungen. Bis mein Schwiegersohn einstieg und dem ein Ende machte.

Das stört Sie nicht?

Nein, ich bin froh darüber. Obwohl ich jetzt Bittibätti machen muss, wenn ich etwas Neues für die Geschäfte kaufen will.

Ihre Töchter Kim und Lia arbeiten auch in Ihrer Firma und werden das Geschäft bald übernehmen. Lia sagt, Sie hätten Mühe loszulassen. Wieso?

Das ist tatsächlich ein Problem. Ich habe den operativen Teil abgegeben, sollte nicht mehr dreinreden, doch das fällt mir schwer. Das Geschäft ist für mich wie ein Kind. Ich habe schon drei vergebliche Anläufe gemacht, mich komplett zurückzuziehen.

Privat verlief Ihr Leben nicht gradlinig, Sie sind jetzt zum vierten Mal verheiratet. Woran lag es,

dass die Ehen nicht hielten?

Selbstkritisch gesehen: weil ich eine Egoistin bin. Stand mir ein Mann beruflich im Weg, musste ich weitergehen. Meine zwei Töchter aus erster Ehe und mein Beruf waren mir immer am wichtigsten. Lernte ich Männer kennen, bewunderten sie meinen beruflichen Ehrgeiz, arbeitete ich dann sieben Tage pro Woche, änderte sich das.

Thomas Feurer, Ihr Ehemann seit sieben Jahren und ehemaliger Stadtpräsident

von Schaffhausen, kocht für Sie, bringt Ihnen jeden Morgen den Kaffee ans Bett. Ist er ein Glückstreffer?

Das ist er. Hätten wir uns früher kennengelernt, hätte es allerdings auch nicht geklappt. Wir beide waren früher weniger kompromissbereit als heute.

Einer Ihrer Ex-Männer war ein Gauner. Was hat er angestellt?

Er war ein Wirtschaftskrimineller. Er legte Gelder mit horrenden Zinsversprechen an und verpulverte das Geld selber. Ich wusste von nichts. Dann flog die Sache auf, und er wurde zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Noch vor dem Prozess liess ich mich scheiden.

Welches war die glücklichste Zeit Ihres Lebens?

STARVISAGISTIN

Bea Petri, 60, ist die bekannteste Maskenbildnerin der Schweiz. Sie ist Inhaberin mehrerer Schminkbars in verschiedenen Städten der Schweiz und wurde 2012 als Unternehmerin des Jahres ausgezeichnet. Die Mutter zweier erwachsener Töchter engagierte sich für eine Schule in Burkina Faso (www.nasmode.com) und erhielt dafür einen Preis für Entwicklungsarbeit. Sie wohnt mit ihrem heutigen Ehemann, dem ehemaligen Schaffhauser Stadtpräsidenten Thomas Feurer, in Steckborn TG. www.beapetri.ch

Am Bodensee zu Hause: Bea Petri, 60, vor ihrem Haus in Steckborn.



«Einmal bemerkte ich:
«Herr Ogi, in diesem Anzug können
Sie nicht auftreten.
Sie haben Hochwasserhosen.»»

Berühmte
Klienten: Bea
Petri mit
Musiker Sting
(r.) und mit den
Schauspielern
Christoph Waltz
und Harald
Juhnke (u. r.).



Beruflich zwischen 1995 und 2005, als ich in Berlin bei Spielfilmen tätig war. Gleichzeitig eröffnete ich meine erste Schminkbar, arbeitete für die Schweizer TV-Serie «Lüthi und Blanc» und alle Sitcoms im Schweizer Fernsehen. Dazu kamen «Cinderella» mit Michelle Hunziker und «Beas Box», die wöchentliche Sendung mit Schminktipp bei Tele Züri. Ausserdem waren meine Töchter erwachsen geworden.

Da Ihre Eltern eine Apotheke und Drogerie besaßen, mussten auch Sie eine Lehre als Apothekenhelferin machen, wollten aber Kosmetikerin werden. Warum ging das nicht?

Meine Eltern fanden, dieser Beruf habe einen schlechten Ruf. Sie waren autoritär, und ich gehorchte.

Was machte den Beruf Kosmetikerin für Sie so attraktiv?

Die Leute zu verschönern, sie anzufassen, nahe bei den Menschen zu sein.

Als das Fernsehstudio 1982 eine Maskenbildnerin fürs Bundeshaus suchte, bewarben Sie sich und

schrieben Ihr Arbeitszeugnis selber. Sind Sie eine Schummlerin?

Ich bin ein ehrlicher Mensch. Aber manchmal braucht man eine Notlüge. Ich schrieb, ich sei grossartig, hätte viel Erfahrung, und ein Bekannter unterschrieb mein Arbeitszeugnis. Ich bekam die Stelle.

Sie arbeiteten 20 Jahre für das Schweizer Fernsehen, schminkten die Bundesräte Ogi, Villiger, Dreifuss, Celio, Aubert und viele mehr.

Welcher Bundesrat blieb Ihnen in besonderer Erinnerung?

Ein Gmögiger, mit dem es immer viel zu lachen gab, war Adolf Ogi. Er war unkompliziert, sagte, was er dachte. Witzig war auch, dass er anfangs die falschen Handbewegungen machte. Sagte er beispielsweise «für euch Bürger», öffnete er die Arme nicht gegen aussen, sondern drückte sie an sich. Er musste es erst lernen. Einmal sagte er, «gottfriedstutz Ogi, wenn die Wähler wüssten, dass du dich so unbeholfen anstellst, wärs du nie Bundesrat geworden».

Liess er sich von Ihnen etwas sagen?

Einmal bemerkte ich: «Herr Ogi, in diesem Anzug können Sie nicht auftreten. Sie haben Hochwasserhosen.» Da war er entsetzt, denn er war stolz auf diesen Anzug von Yves Saint Laurent. Schliesslich hat er ihn dann weggegeben.

Auch Künstler wie den Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt, den Bildhauer Jean Tinguely oder den Sänger Herbert Grönemeyer verschönerten Sie. Wie war das?

Das schönste Erlebnis hatte ich mit Jean Tinguely. Er wollte alles über meine Arbeit wissen. Ein paar Tage später schickte er mir eine signierte Collage.

Als Maskenbildnerin für Filme schminkten Sie besonders gerne Wunden. Gibt es die gelungenste?

Ich schminkte dem deutschen Schauspieler Günter Pfitzmann eine Wunde auf die Stirn. Wir betreten das Berliner Hotel Adlon, wo wir drehten. Plötzlich herrschte eine Riesenaufregung, der Rezeptionist telefonierte mit einem Spital, Pfitzmann sei verletzt und brauche sofort einen Arzt.

Sie schminkten auch den alkohol-süchtigen Schauspieler Harald Juhnke. Mussten Sie bei ihm Spuren der Sucht abdecken?

Das war schwierig. Nach einem Absturz hatte er schuppige Haut. Ich konnte sie nicht mit Make-up überdecken, sonst hätten sich die Schuppen abgelöst. Ich musste ihm mit der Pinzette jedes Schüppchen wegziehen.

Betreuten Sie ihn auch?

Ich war sein Bodyguard, ging mit ihm bis zum WC. Seine Fans kamen jeweils auf den Drehplatz mit Harassen voll Bier und Wodka, stellten sie vor das Maskenmobil und riefen: «Gebt dem Juhnke zu saufen.» Das ist völlig daneben, und ich musste richtiggehend auf ihn aufpassen.

Harald Juhnke wurde ein Freund von Ihnen. Wie war es, als er starb?

Traurig. Nach seinem letzten Absturz, der zu seinem Tod führte, besuchte ich ihn im Spital in Basel. Er sagte noch: «Du kommst nach Berlin, und wir drehen einen schönen Film.» Dazu kam es nicht mehr.

Was ist die grösste Herausforderung für eine Maskenbildnerin?

Sie hat den ganzen Tag die Hände im Gesicht des Schauspielers. Mögen sich die beiden nicht, ist es eine Katastrophe.

Ein Beispiel?

Die Sängerin Nena. Sie spielte im Stück «Jedermann» im Zürcher Rieterpark mit ihrer damaligen Schwiegermutter Maria Becker. Wir sollten sie schminken, doch sie war so herablassend, dass ich den Bettel hinwarf.

Sie waren als junge Frau an einer Party, an der auch Senator George Bush junior, der spätere US-Präsident, dabei war. Wie erlebten Sie ihn?

Wie einen Cowboy. Ungehobelt. Er hat mir keinen bleibenden Eindruck gemacht.

Seit 2008 setzen Sie sich in Burkina Faso für die Ausbildung junger Menschen ein. Hatten Sie das Bedürfnis nach einem sinnstiftenden Einsatz?

Die Hilfsorganisation Swisscontact fragte mich damals an. Sie suchte eine Maskenbildnerin, die an einer bereits bestehenden Schneiderinnenschule in der Hauptstadt Ouagadougou Kosmetik und Maskenbild unterrichten sollte. Mein Einsatz ging bald weit darüber hinaus. Ich sammelte in der Schweiz Fördergelder, mit denen wir eine neue Schule bauten. Nas Mode, wie sie



Engagement in
Burkina Faso:
Bea Petri mit
Schulleiterin Safi
Quattara (o. r.).

In der Schule
Nas Mode in
Burkina Faso
werden
Coiffeusen,
Maskenbildner-
innen und
Kosmetikerinnen
ausgebildet.



heisst, bildet heute Schneiderinnen, Kosmetikerinnen, Coiffeusen und Maskenbildnerinnen aus. Heute Sorge ich dafür, dass auch diejenigen an die Schule kommen, die es sich nicht leisten können.

Die häufigste Frage, die Ihnen gestellt wird, ist: Warum nicht ein Projekt, das die Selbstversorgung fördert?

Genau das tut die Schule. Coiffeuse ist ein wichtiger Beruf in Burkina Faso. Alle paar Meter sieht man eine Blechhütte, in der Haare geschnitten werden. Schwarze wechseln jede zweite Woche die Frisur. Sie lassen sich Kunsthaar einknüpfen. Kosmetik ist ihnen wichtig für die Haut, und sogar Strassenfegerinnen tragen lackierte Fingernägel. Maskenbildnerinnen braucht es insofern, weil viele Filme produziert werden. Burkina Faso beherbergt das grösste Filmfestival in Afrika. Also bieten Ausbildungen in diesen Berufen echte Zukunftsperspektiven.

Safi Quattara, die Schulleiterin von Nas Mode, ist Ihre Freundin geworden. Was verbindet Sie?

Wir ticken gleich. Sie in Schwarz, ich in Weiss. Wir haben ähnliche Gedanken, sind beides Arbeitstiere, gerne mit Jungen zusammen und innovativ.

Sie schreiben in Ihrem Buch, seit Sie sich in Burkina Faso engagieren, seien Ihnen die Falten im Gesicht egal. Was hat an Bedeutung zugenommen?

Burkina Faso hat mich verändert. Vorher war ich noch nie in einem so armen Land. Ich weiss jetzt, wie es ist, wenn Menschen an einfachen Krankheiten sterben, weil sie das Wasser nicht abkochen können. Dort kommt auf 22 000 Menschen ein Arzt. Es werden krebsfördernde Mittel verkauft, die man hier aus dem Handel genommen hat, oder die Mafia verkauft Tomatensaucen, die aus chinesischem Abfall hergestellt werden. Ich habe unsere gute Gesundheitsversorgung zu schätzen gelernt und meinen Blick für arme Länder geschärft. ●

Bea Petris Biografie

Andreas Turner: «Bea Petri – Ungeschminkt», Werd Verlag, 264 S., 39 Fr.